



Glaubenssachen

Sonntag, 21. Mai 2023, 08.40 Uhr

Über den Wolken
Der Himmel und seine Geheimnisse
Von Karin Dzionara

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Der Blick zum Himmel kann vieles bedeuten. Wie wird das Wetter? Wo endet das Universum? Was mag die Zukunft bringen? Es gibt unzählige Bilder vom Himmel, vom Spiel der Wolken, von Sternen und entfernten Planeten, von den Träumen und Erwartungen, die mit dem gigantischen Himmelstheater verbunden sind. Im Braunschweiger Dom St. Blasii, dem mittelalterlichen Gotteshaus im Zentrum der Stadt, öffnet sich ein kunstvoll ausgemalter Himmel im Hohen Chor der Memorialkirche, die Heinrich der Löwe als Zeichen seiner Macht errichten ließ. Im Gewölbe der Vierung ist das Himmlische Jerusalem dargestellt, nach der Offenbarung des Johannes im letzten Buch des Neuen Testaments. Eine Vision und ein Erlösungsversprechen. Das gesamte christliche Bild-programm nimmt hier Maß am biblischen Tempelbau unter König Salomo.

Szenen aus der christlichen Heilsgeschichte werden von einem Mauerring mit zwölf Toren umfassen, denen die zwölf Apostel zugeordnet sind, im Zentrum das Lamm Gottes mit der Kreuzfahne, es symbolisiert den Sieg Christi über den Tod. Blickt man von einem Liegestuhl aus in diesen neuen Himmel, spannt er sich wie ein riesiger Schirm über das liturgische Zentrum des Gotteshauses – fast wie in einem 360-Grad-Kino. Es dürfte in etwa der Blickwinkel derer sein, die hier an zentraler Stelle begraben sind: Die Verstorbenen sollen schon einmal schauen, was sie zu Lebzeiten geglaubt haben. Sie erwarten die Auferstehung von den Toten und das Leben in einer zukünftigen Welt – irgendwo zwischen Diesseits und Jenseits. An einem Ort, an dem alles offen ist.

Sieht so der Himmel aus? Aus heutiger Perspektive wohl kaum. Und doch haben diese wunderbaren Deckenmalereien aus dem Mittelalter etwas zutiefst Ergreifendes, der Braunschweiger Dom ist ein beliebtes Touristenziel. Übertroffen werden die gemalten Himmel wohl nur in der Barockzeit: Mit einer überbordenden Bilderflut und Gold in Hülle und Fülle, mit Stuck und Dekor, wohin das Auge sich wendet, präsentiert sich ein christlich eingefärbter Kosmos, der die Deutungshoheit der Kirche selbstbewusst und raffiniert in Szene setzt. In der Perspektivmalerei jener Zeit öffnen sich in Kirchen und Schlosskapellen schier grenzenlose Himmel voller Engel, biblischer Szenen und bunter Heiligenlegenden, im besten Sinn berührend und unterhaltsam zugleich.

Ähnlich überwältigend sind die Aufnahmen aus dem Weltraum, eingefangen von High-Tech-Teleskopen, die in entfernte Galaxien vordringen und atemberaubende Fotos vom Rand des Universums zur Erde schicken. Dabei stößt selbst die moderne Astrophysik bis heute an die Grenzen der menschlichen Vorstellungskraft. Sogar in der Wissenschaft ist man auf eine Sprache in Bildern angewiesen, um die Phänomene im All zu beschreiben. Möglich, dass die poetische Kraft deshalb umso größer ist, auch im Alltag oder als Topos in der Popkultur. Der Himmel steht für etwas, das sich nicht in Worte fassen lässt.

Und manchmal hilft auch ein Blick nach oben, einfach so, um die Gedanken fliegen zu lassen – sei es in einer sternklaren Nacht oder tagsüber, wenn am Himmel die Wolken vorüberziehen. Bertolt Brecht hat diesen Moment in seinem Gedicht

„Erinnerungen an die Marie A.“ poetisch ins Bild gesetzt – eine literarische Verarbeitung seiner Jugendliebe, die Verse klingen wie ein Chanson:

*„Und über uns im schönen Sommerhimmel/
 War eine Wolke, die ich lange sah/
 Sie war sehr weiß und ungeheuer oben/
 Und als ich aufsah, war sie nimmer da.“*

Das Spiel der Wolken symbolisiert die Flüchtigkeit des Augenblicks, doch selbst verblasste Erinnerungen hinterlassen ihre Spuren.

Oben und unten, Nähe und Distanz, Diesseits und Jenseits – diese Gegensatzpaare verweisen zugleich auf die Paradoxien, die mit den Vorstellungen vom Himmel verbunden sind. In der englischen Sprache wird hier unterschieden – auf religiösem Terrain ist von „heaven“ die Rede, kosmologisch oder naturwissenschaftlich betrachtet von „sky“. Hierzulande umfasst der Begriff des Himmels sämtliche Aspekte: vom Sitz der Götter in der antiken Welt bis zum Weltraumtourismus im 21. Jahrhundert. Der Himmel als Gefühlsraum und Sehnsuchtsort, als Projektionsfläche und Reflexionszone, als poetisches sowie ästhetisches Narrativ. Theologinnen sprechen anders vom Himmel als Astrophysiker, eine Meteorologin anders als ein Literaturwissenschaftler, dabei entsteht ein Kaleidoskop aus Fakten, Reflexionen und Gedankensplittern, vermutlich ohne jemals fertige Antworten zu liefern.

Was also ist los da oben über den Wolken? Schließlich ist der Himmel stets auch ein Gegenbild zu dem, was die Begrenztheit auf der Erde bedeutet. Auf welche Weise prägen die Vorstellungen vom Himmel die Grundfragen der menschlichen Existenz, welche ethischen Werte lassen sich daraus ableiten? Welche Verantwortung trägt der Mensch für die Welt, christlich gesprochen, für die Schöpfung? Der Blick ins Universum gibt seit jeher Anstoß zu philosophischen Betrachtungen.

Schon in der Antike versuchten die Menschen, den Himmel zum Sprechen zu bringen. Er galt als Sitz der Götter, die mit Sternbildern und Himmelsphänomenen wie Blitz und Donner ihre Botschaften in die Welt schicken. Kein Wunder also, dass in den alten Kosmogonien den Planeten göttliche Kräfte zugeschrieben wurden. Texte über den Himmel besaßen schon früh ein großes literarisches Potential. In der jüdisch-christlichen Tradition wurde die antike Göttervielfalt auf einen Gott reduziert, so veränderte sich mit der großen Erzählung des Alten Testaments auch die Perspektive: Der Himmel wird nicht mehr vergöttlicht, wie noch im Alten Orient, sondern er wird Teil der Schöpfung, und damit zu einem Regel-Werk Gottes.

Im biblischen Schöpfungsbericht „wohnt“ Gott deshalb zunächst auch nicht im Himmel, er ist vielmehr sein Baumeister, der sein Werk mit Leuchtkörpern ausstattet, um Licht und Dunkelheit, Tag und Nacht, Tage und Jahre, voneinander abzugrenzen. Vom Himmel aus gibt der Schöpfer den Takt vor, am Lauf der Sterne und am Zug der

Wolken können die Menschen seine Stimme „ablesen“. Auf diese biblische Konzeption weist der Theologe Bernd Oberdorfer hin:

„Dass der Himmel etwas sagt, ist vollkommen unstrittig; was er sagt, muss aus der religiös-kulturellen Tradition durch Schriftauslegung erschlossen werden.“

In der Bibel gibt es aber auch zahlreiche Erzählstränge, die Gott und die Engel im Himmel verorten. Dabei werden der irdische und der himmlische Bereich sorgsam voneinander getrennt, davon erzählen viele biblische Geschichten. So steigt Mose auf einen Berg, um dort oben dem Himmel ein Stück näher zu sein, als er die Gebote Gottes in Empfang nimmt. Das gigantische Wolkenkratzerprojekt, der biblische Turmbau zu Babel, gilt als Grenzüberschreitung und ist daher ein Symbol menschlicher Hybris. In Jakobs Traum von der Himmelsleiter, auf der die Engel auf- und absteigen, steht Gott am oberen Ende: Der Mensch hat zwar keinen Zutritt, bleibt aber in Verbindung mit dem, der sich dort oben offenbart - im Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz.

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt´s dem andern, und eine Nacht tut´s kund der andern, ohne Sprache und ohne Worte; unhörbar ist ihre Stimme. Ihr Schall geht aus in alle Lande und ihr Reden bis an die Enden der Welt.“

Heißt es in Psalm 19. Die „Feste“, wie es Martin Luther formuliert, oder auch das Firmament, wie es die Einheitsübersetzung vorsieht, steht für die Allmacht des biblischen Gottes: Der Himmel ist unermesslich und unverfügbar. Ein vager Begriff, nicht einmal in der Bibel gibt es eine in sich geschlossene Beschreibung des Himmels. Das muss kein Nachteil sein. Denn so verschieben sich im Neuen Testament bereits die Grenzen. Mit dem Auftreten von Jesus Christus als Sohn Gottes und Erlöser öffnet sich der Himmel, er wird gewissermaßen zu den Menschen heran gezoomt. Der Theologe Bernd Oberdorfer stellt fest:

„Jesus bringt gleichsam den Himmel auf die Erde. Noch einmal mit dem Vaterunser gesagt: Die Herrschaft Gottes gilt „nicht nur im Himmel“ als dem sozusagen angestammten Aufenthaltsort Gottes, sondern auch „auf Erden“.

Die Vorstellung von der Leiblichkeit Christi, sein Leiden, sein Tod, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt bilden von nun an die Brücke zwischen Diesseits und Jenseits. Vom Himmel herab empfangen die Jünger Jesu den pfingstlichen Geist, die Verbindung bleibt also bestehen. In christlicher Tradition wird der Himmel auch deshalb zum Versprechen, weil er die Nähe Gottes zu den Menschen im Leben wie im Tod symbolisiert, als Ort der Gottesferne hingegen droht die ewige Verdammnis. So haben oben und unten, Himmel und Hölle zwar weiterhin ihren Platz im religiösen Erwartungsszenario, diese Spannung bleibt erhalten, im Himmel wird jedoch die dunkle Seite der Existenz überwunden. Das heißt, das irdische Leben wird nach dem Tod nicht einfach fortgesetzt, sondern unter veränderten Bedingungen - wie auch immer - neu geschaffen. Der Theologe Bernd Oberdorfer spricht hier von „Kontinuität

und Diskontinuität“, Diesseitserfahrungen und Jenseitsvorstellungen greifen ineinander. Vor diesem Glaubenshintergrund hat die christliche Kunst herausragende Werke hervorgebracht.

In der christlichen Mystik des Mittelalters wird die Himmelsschau schließlich auch verinnerlicht. Der Theologe und Philosoph Meister Eckhart geht dabei von der kosmologischen Ortlosigkeit Gottes aus, er holt den Himmel gewissermaßen auf die Erde und beheimatet ihn im Kern der menschlichen Seele. So hat Gott seinen Platz im Leben der Menschen selbst, schreibt der Ordensmann:

„Wer nun Gott wahrhaftig hat, der hat ihn an allen Orten, auf der Straße und bei allen Leuten ebenso wie in der Kirche, in der Einöde oder in der Zelle; wenn anders er ihn nur echt hat und nur ihn hat, so kann ihn niemand hindern.“

Ein spannender Gedanke: Diese Form der inneren Gottesnachfolge könnte für alle Religionen gelten, in der modernen Religionsphilosophie ist hier von einem frühen transkulturellen oder auch interreligiösen Ansatz die Rede, von einer Form der Meditation und Versenkung, die vielerorts eine Renaissance erlebt: Der Himmel ist nicht nur über uns, sondern auch in uns und um uns.

Mit den Entdeckungen in der frühen Neuzeit hat man den Himmel wissenschaftlich neu vermessen, dafür sorgten Kopernikus und seine Nachfolger. Die alten Glaubenssätze sind erschüttert, der Weg wird frei für weitere astronomische und mathematische Erkenntnisse. Nun werden auch die Bewegungen am Himmel berechenbar, und selbst das Spiel der Wolken, das zuvor nur symbolisch oder ästhetisch gedeutet wurde, erhält ein wissenschaftliches Fundament. Der Londoner Pharmakologe und Wetterforscher Luke Howards beobachtete die Wolken und klassifizierte ihre Formen, die übrigens nach wie vor gültig sind. Johann Wolfgang von Goethe, ein Freund der Naturwissenschaften, war fasziniert von Howards Erkenntnissen und ließ sich davon inspirieren. Schon hier gibt es eine frühe Synthese von Wissenschaft, Klimakunde und Poesie. Goethe wollte damals übrigens auch den großen Himmelsmaler Caspar David Friedrich für die Arbeiten des Wolkenkundlers begeistern. Doch als er ihn bat, dessen „Cirrus“- oder „Cumulus“-Wolken nach dem wissenschaftlichen Schema zu zeichnen, Friedrich lehnte ab.

Kein Wunder, dem schwermütigen Künstler ging es ja auch um ein anderes Sehen: In seinen Gemälden kommt der innere Himmel zum Ausdruck, die Sprache der Seele - ähnlich wie in der christlichen Mystik. Wer den Himmel befragt, befragt auch sich selbst. Heute spricht man wohl eher von einem spirituellen oder religiösen Erleben. Ein Gedanke, den auch der Schriftsteller Hermann Hesse wieder aufnehmen sollte. In seinem Buch „Wanderung“ notiert er:

„Es wäre mir ganz unmöglich zu sagen, ob dieser bewölkte, still in sich bewegte, vielfädige Himmel sich in meiner Seele spiegelt oder umgekehrt, ob ich von diesem Himmel nur das Bild meines Inneren ablese. Manchmal wird das alles so völlig ungewiss!“

Ein poetischer Blick auf die Welt, die sich mit der Industrialisierung längst verändert hatte. Nun ragen nicht nur Kirchtürme in den Himmel, auch Fabrikschlote prägen die Städte und Landschaften. Rauchwolken aus den Fabriken der Stahlindustrie und aus Dampfloks steigen auf, sie galten als Zeichen des Fortschritts - und nur selten als Weckruf für einen schonenden Umgang mit den Ressourcen. Und auch der religiöse Himmel verliert mehr und mehr an Bedeutung. Denn mit den bahnbrechenden Erkenntnissen in der modernen Physik verschieben sich in der Gesellschaft noch einmal die Wertvorstellungen, schreibt die Literaturwissenschaftlerin Stephanie Waldow:

„Als zu Beginn des 20. Jahrhunderts Albert Einstein mit seiner Relativitätstheorie zeigte, dass die Definition von Raum und Zeit von der Wahl des Bezugssystems abhängt (...), stellte er nicht nur die bisherigen Erkenntnisse der klassischen Physik auf den Prüfstand, sondern lieferte zugleich auch neue Impulse für die philosophische Diskussion.“

Was bedeuten Glaube, kollektive Erinnerung und kulturelle Traditionen, wenn die Zeitachsen von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft nur relativ zueinander in Beziehung stehen, wenn es also gar kein Oben und Unten mehr gibt? Wirft die physikalische Entzauberung des Himmels den Menschen zwangsläufig allein auf sich selbst zurück? Der ungarische Philosoph und Literaturtheoretiker Georg Lukács prägte den Begriff von der „transzendentalen Obdachlosigkeit“. Für viele Intellektuelle wird die Poesie - die Welt der Kunst - zum Bezugsrahmen, für manche auch zum Ersatzhimmel. Oder zu einem Fluchort.

Vielleicht funktioniert selbst das heute nicht mehr, und wir brauchen andere Bilder. Die spürbaren klimatischen Veränderungen zeigen, wie stark Leben, Kosmos und Technik ineinander verflochten sind. Und auch in der Kunst habe sich der Blick auf das Universum verändert, beobachtet die Literaturwissenschaftlerin Eva Horn:

„So findet sich der Mensch nicht mehr als Gegenüber, sondern im Inneren der Dinge wieder: im Inneren des Klimawandels, inmitten koexistierender und symbiotischer Lebensformen, umstellt von Technologien, abhängig von Kapital- und Materialflüssen, die Ökonomien wie Ökologien verändern.“

So gesehen, gibt es auch keinen Gegensatz zwischen Himmel und Erde, sondern eine Symbiose. Die Kunsthalle Mannheim präsentiert derzeit eine Ausstellung, die sich intensiv mit diesen Verflechtungen beschäftigt. „1,5 Grad“ heißt das Projekt - ein Verweis auf das im Pariser Klimaabkommen festgehaltene 1,5 Grad-Ziel. In vielen Werken der zeitgenössischen Kunst wird die Welt als ein System gegenseitiger Abhängigkeiten wahrgenommen, in der Mythen, religiöse Traditionen, kosmische Taktung und naturwissenschaftliche Erkenntnisse ineinandergreifen, diagnostiziert die Kunstexpertin:

„Was dabei hervortritt, ist nicht nur der Hintergrund planetarischer Prozesse, sondern auch das Ausmaß unserer Verstricktheit und Abhängigkeit in sie. (...) Kunst wird sie

vielleicht nicht retten, aber sie wird immer neu versuchen, sichtbar zu machen, was da gerade passiert.“

Der Blick zum Himmel hat die Menschen stets angetrieben und wissenschaftlich vorangebracht. Heute können wir mit hochsensiblen Detektoren zu den tiefsten Schichten des Weltalls vordringen, wir wissen inzwischen, dass das Universum rund 13,8 Milliarden Jahre alt ist, dass es wohl einen Anfang haben muss, wer auch immer den Anstoß dazu gab oder was der Auslöser war. Auch wenn es dazu bereits Theorien gibt, ersetzt die Frage nach dem *Wie* nicht die Frage nach dem *Warum*. Darauf spielt auch der Lyriker und Publizist Norbert Göttler in seinen Versen an:

*„Wer die Sterne nach ihrer Zahl berechnet,
wird nicht den Himmel finden,
sondern an der Unendlichkeit verzweifeln.“*

Man könnte an dieser Unendlichkeit auch wachsen. Wer einen Himmel denken kann, mag offener sein für die Möglichkeiten, die in der Zukunft liegen. Der Himmel bleibt ein Ort voller Fragen – und vielleicht gerade deshalb auch ein Ursymbol der Sehnsucht und der Hoffnung.

* * *

Zur Autorin:

Karin Dzionara, Kultur-Journalistin Hörfunk und Print, Themenschwerpunkt: Dialog zwischen Kunst und Kirche - im Theater, in der Literatur, der Bildenden Kunst und der Musik.

Literaturhinweise:

Johannes Heger: „Himmel“ www.bibelwissenschaft.de, 2021

Johan Holten, Anja Heitzer, Sebastian Schneider (Hrsg): „1,5 Grad. Verflechtungen von Leben, Kosmos, Technik“, Berlin 2023

Harald Wolter-von dem Knesebeck, Joachim Hempel (Hrsg): „Die Wandmalereien im Braunschweiger Dom St. Blasii“, Regensburg 2014

Harald Lesch, Bernd Oberdorfer, Stephanie Waldow (Hrsg):
Der Himmel als transkultureller und ethischer Raum, Göttingen 2016